

# Im Wechselbad der Gefühle

Besonders die jungen Menschen im Gazastreifen schwanken zwischen Enthusiasmus und großer Verzweiflung / Ohne die UNO gäbe es noch weniger Hoffnung

Von Frauke Wolter

Alle Hände hoch und schütteln, dann Oberkörper nach vorne wippen, Hände runter, klatschen. „A ram sam sam!“, singen 45 Mädchen aus voller Kehle, „A ram sam sam, guli guli guli guli ram sam sam!“ Es ist ein Mittwochmorgen, eine siebte Klasse der Schule „Gaza Prep Girls A“ absolviert ihr Anti-Aggressionstraining. Nach dem Lied zeigt die Lehrerin den Mädchen, wie man einen Konflikt lösen kann. „Stop!“ steht auf dem ersten Schild, das sie hochhält, es folgen das Bild eines Mannes, der nachdenkt, und schließlich das Foto eines Handschlags. Und dann dürfen die Mädchen malen: Wo es ihnen wehtut, wenn man Ärger verspürt. Viele zeichnen den roten Kreis in die Figur genau dort, wo das Herz ist.

„Die Kinder sind Botschafter“, sagt Aya Haj in fließendem Englisch, „sie sollen das Gelernte auch an ihre Eltern weitergeben.“ Die Betreuerin des kommunalen Gesundheitsprogramms arbeitet für die Schule, die vom UN-Hilfswerk für palästinensische Flüchtlinge (UNWRA) betrieben wird. Für die Besucher haben die Mädchen Holzstäbe mit glitzernden Smileys beklebt: „Immer lächeln!“ steht auf den Zetteln. Es klingt wie das Durchhaltemotto einer Generation, die sich vor allem aus Hoffnung speist: der Enge des Gazastreifens zu entkommen, der Armut, der Ausweglosigkeit.

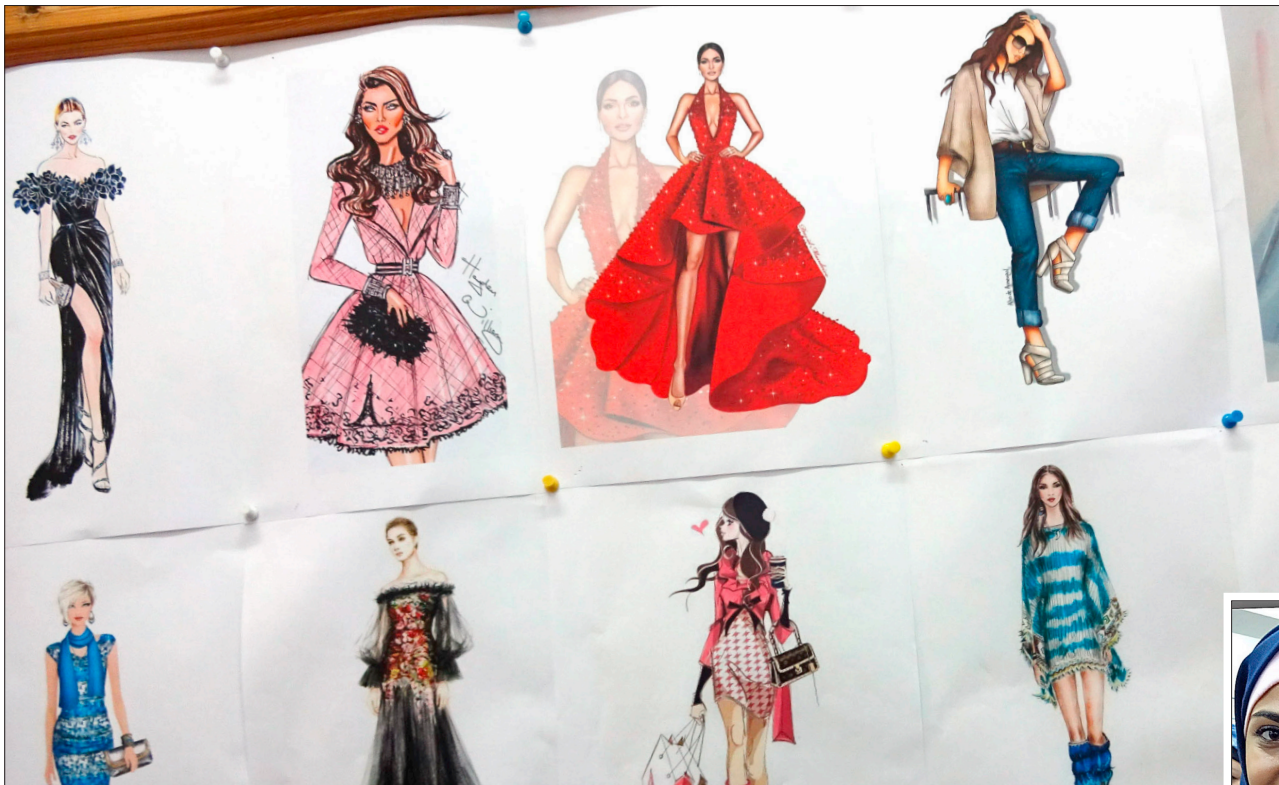
Dennoch: Anti-Aggressionstraining in Gaza ist erst einmal eine Sache von vielen, die man nicht erwartet, wenn das Wort Nahostkonflikt fällt. Auch anderes überrascht: Von Raketenbeschuss zerstörte Häuser finden sich in Gaza-City kaum noch. 50 Tage hatte der Krieg 2014 zwischen Israel und der den Gazastreifen kontrollierenden Terrororganisation Hamas



Ahmad Icaly (18)

gedauert; mehr als 100 000 Menschen waren damals obdachlos geworden. Zu sehen sind heute dagegen Kfz-Werkstätten, Kleider-, Möbel- und Kurzwarenläden, Hotels und Schönheitsboutiquen. Bei Start-up-Unternehmen wie GGateway oder Gaza Sky Geeks sitzen junge Männer und Frauen an Computern und programmieren Anwendungen und Apps, die sie international anbieten. Derweil brummt der Verkehr auf vierspurigen Straßen, dazwischen ziehen Esel Karren mit Obst oder Wasserkanistern. „Wir haben alles“, sagt die Inhaberin eines Kiosks, „man kann alles in den Kaufhäusern besorgen.“ Im Restaurant des Hotel Al Deira am Meer wird Schwarzwälder Kirschtorte serviert.

Es ist eine kleine Oberschicht, die sich das leisten kann, sagt die palästinensische



Die beiden Mädchen Sondas und Noha (Foto rechts) möchten Designerinnen werden.

FOTOS: F. WOLTER

Journalistin Nour Malik. „Das sind Familien, die schon vor der Blockade des Gazastreifens durch Israel vor zehn Jahren reich waren, oder Clans.“ Für die Mehrheit der zwei Millionen Bewohner in dem gerade mal 365 Quadratkilometer kleinen Küstenstreifen aber ist die Abriegelung verheerend: Weil die meisten Palästinenser die Grenze nicht mehr überqueren dürfen, um in Israel auf Baustellen oder in der Landwirtschaft Geld zu verdienen, liegt die Arbeitslosigkeit bei mindestens 40 Prozent; bei den Jungen sind es über 60 Prozent.

Ahmad Jawadah immerhin verdient 336 Euro monatlich bei einem kommunalen Behindertenprojekt, manchmal ist es aber auch weniger. Die Hälfte davon geht für die Miete der kleinen Wohnung drauf, für weitere 29 Euro muss er jeden Monat Trinkwasser kaufen, weil das, was aus der Leitung kommt, gesundheitsschädlich ist.

## Gaza entwickeln, die Hamas nicht unterstützen

„95 Prozent des Trinkwassers in Gaza ist nicht für den Konsum geeignet“, lautet das Ergebnis einer Untersuchung der deutschen Kreditanstalt für Wiederaufbau, die im Gazastreifen die Wasser- und Müllentsorgung unterstützt. Abwässer fließen ungeklärt ins Meer, Strom gibt es weiter nur vier Stunden pro Tag. Diese können auch schon mal mitten in der Nacht sein. „Wir verbrauchen die meiste Zeit, um unseren Alltag zu organisieren“, sagt Ahmad und klingt müde. Ein Kind haben er und seine Frau, „es ist zu teuer, mehr zu haben“, sagt der 32-Jährige. „Wir zahlen für den Streit zwischen Hamas und Fatah.“

Und dieser ist noch lange nicht beigelegt. Bislang jedenfalls hat das von Ägypten unterstützte Versöhnungsabkommen vom Oktober zwischen der im Gazastreifen herrschenden Hamas und der politischen Partei Fatah, die das Westjordanland regiert, wenig verändert. Nur an den Grenzposten patrouillieren jetzt Angehörige der palästinensischen Autonomiebehörde (PA) statt Sicherheitskräften der Hamas. Die vereinbarte Übergabe der Verwaltung an die PA wurde vergangene Woche erneut verschoben. Gerungen wird um die Finanzierung und die Eingliederung der Hamas-Beamten in den gemeinsamen Regierungsapparat sowie die Entwaffnung der Kasam-Brigaden, einer militärischen Unterorganisation der Hamas. Gerade letzteres wird – wenn überhaupt – wohl nur langfristig möglich sein, glauben viele.

„Die Hamas hat der Jugend die schlimmste Zeit ihres Lebens beschert“, sagt Nour. Bars mit Musik, öffentliche Plätze zum Treffen, das Miteinander von Männern und Frauen – alles reglementiert.

Auch Meinungs- und Pressefreiheit wurden eingeschränkt. „Mittlerweile ist es für uns egal, ob uns die Hamas oder die Fatah regiert, wir sind müde von all denen. Gleichzeitig wissen wir, dass die Versöhnung der einzige Weg für ein besseres Leben ist.“

Ein besseres Leben – die 22-Jährige ist nicht die Einzige, die mit Inbrunst an diese ferne Zukunft glaubt. Sie nicht unterkriegen lassen von der Realität, nicht aufgeben wollen, das eint viele Junge. „Wir glauben, dass es voran geht und dass wir beim Wiederaufbau eine Rolle spielen werden“ – es ist wie eine permanente Selbstbeschönigung, wohl auch aus Angst davor, wieder enttäuscht zu werden.



Straßenszene in Gaza

„Gaza ist wie ein großes Gefängnis“, sagt die Designstudentin Sondas Younis. „Aber mit unserem Ehrgeiz schaffen wir das!“ Die 19-Jährige macht gerade eine Ausbildung am Gaza Training Centre (GTC), auch das eine Einrichtung der UNO. Im Flur vor dem Raum mit den Nähmaschinen hängen die Modezeichnungen der jungen Frauen: westliche Abendkleider, kurze Röcke, Hosen. Anregungen aus aller Welt holen sich die Studentinnen im Internet. Ihr größter Wunsch? Frieden – und reisen dürfen. „Nach Paris oder Mailand natürlich“, sagt Sondas und lächelt.

„Alle wollen gehen, egal wohin“, sagt auch Ahmad Icaly (18), der am GTC einen sechsmonatigen Kurs zum Heizungsmonteur absolviert. Mehr Jobs, mehr Verständnis, das erhofft er sich von der Versöhnung von Hamas und Fatah. Und auch die Jüngsten brennen vor Ehrgeiz: Ärztin, Anwältin, Übersetzerin wollen die Mädchen des Gazaparlaments der Gaza-Prep-Girls-A später werden – und ihrem Land helfen. Die Schulen lehren sie auch die Menschenrechte; dass letztere offenbar nicht immer auch für palästinensische Kinder gelten, ist für sie nur eine ihrer „challenges“, ihrer Herausforderungen. Und Herausforderungen kann man meistern. Irgendwie.

Ohne Unterstützung der Weltgemeinschaft aber ginge vieles nicht. „Wir sind der größte Anbieter staatlicher Leistungen

hier“, sagt UNWRA-Direktor Matthias Schmale. Sein Hilfswerk kümmert sich seit 1950 um mittlerweile 5,6 Millionen Menschen, allein 1,3 Millionen davon leben im Gazastreifen. In Zahlen bedeutet das: 271 000 Schulkinder, 8000 Lehrer, 22 Basiskliniken, ein kleines Krankenhaus. Und Lebensmittel für 996 000 Menschen.

Vor einer Halle mit abgeblättertem Putz warten viele Männer, auch hier stehen Eselskarren am Straßenrand. Im Inneren des Tofah-Verteilungszentrums liegen Berge von abgepackten Tüten mit roten Linsen, Zucker, Mehl, in den hoch gestapelten Kartons lagern Sardinendosen und Flaschen mit Sonnenblumenöl. Hierher kommen die Ärmsten und die Allerärmsten von Gaza. Das sind 70 Prozent der Bevölkerung, mindestens. Alle drei Monate dürfen die notleidenden Familien ihre Rationen abholen. Die Kontrolle sei engmaschig, betont Cheflogistiker Khaled El Habil. „Wer einen Berechtigungsschein beantragt, wird erst von unseren Sozialarbeitern zu Hause besucht und befragt.“ Kurz vor der Verteilung erhalten die Hilfesuchenden dann eine SMS mit ihrem Abholtermin. Mehrmals wird im Zentrum der Berechtigungsschein geprüft, die Daten werden im Computer festgehalten, zwei Buchhalterinnen machen die Abrechnung. Eine Frau in Vollverschleierung muss am Ausgabe Fenster kurz ihr Gesicht zeigen.

16 Millionen Euro kostet die Versorgung im Quartal. „Und jedes Mal haben wir mehr Leute, die Hilfe brauchen“, sagt El Habil, „der jüngste Zuwachs betrug allein 5000 Familien, das sind 30 000 Menschen.“

UNWRA-Direktor Schmale beobachtet die aktuelle Entwicklung mit Sorge: „Gerade in den vergangenen Wochen hat sich die Stimmung wesentlich verschlechtert.“ Das läge an der unverändert desaströsen Elektrizitätsversorgung; zudem sei der Grenz-

übergang Rafah nur drei Tage am Stück offen gewesen seit dem Versöhnungsabkommen am 12. Oktober. Grund für die Schließung ist die Furcht der Nachbarstaaten, mit dem Islamischen Staat sympathisierende Terrorgruppen könnten sich bereits im Gazastreifen befinden. Der Anschlag auf eine Moschee im Sinai am 24. November mit mehr als 300 Toten jedenfalls trug die Handschrift der Islamisten. Die Angst vor dem Krieg sei in Gaza allgegenwärtig, so Schmale. Es gäbe auch vermehrt Suizide. „Die Menschen haben eine phänomenale Energie, aber parallel dazu gibt es die inneren Traumata, die Depressionen. Das ist ein Wechselbad der Gefühle.“

Denn bei allem Enthusiasmus bleibt die totale Kontrolle: Israel lässt zwar humanitäre Güter in den Gazastreifen, aber nur in Ausnahmefällen Material für Automecha-



niker oder den Häuserbau. „Dass für eine Frau mit Brustkrebs hier keine Medikamente zur Verfügung stehen, ist eine Schande“, sagt Gabriella Trudi von UNWRA. Und dann gibt es noch die Drohnen. Die alles und jeden im Blick haben. Jederzeit. Auf der israelischen Seite indes will man sich mit der Täter-Rolle nicht abfinden. Die Blockade sei auch eine Reaktion auf die Nichtanerkennung Israels durch die Hamas, betont man bei der Regierung. Immer wieder sei von palästinensischer Seite versucht worden, Waffen zu schmuggeln. Einmal sei sogar eine Frau mit einem kranken Kind an der Grenze erwischt worden; vermutlich habe die Hamas sie unter Druck gesetzt. 40 Prozent des Bruttoinlandsprodukts in Gaza gehe in den Krieg gegen Israel, ist man überzeugt.

Dennoch müsse man Wege finden, Gaza zu entwickeln, um zu verhindern, dass sich Menschen aus Frust radikalisieren – aber dabei nicht die Hamas unterstützen. So herrscht Skepsis: Ob aus der Versöhnung Hamas und Fatah etwas wird? Abwarten.

Einen Tag nach dem Besuch in der Schule, es ist der Geburtstag des Propheten Mohammed, schießen Dschihadisten im Gazastreifen Raketen auf Israel. Israel antwortet umgehend und bombardiert Stellungen in Gaza. Die Hamas droht zudem mit einem neuen Aufstand, wenn US-Präsident Donald Trump Jerusalem als Hauptstadt Israels anerkennt. Frieden sieht anders aus.

Die Journalistin Nour würde – so wie viele junge Palästinenser – trotzdem den Gazastreifen nie gänzlich verlassen. „Das ist mein Land hier“, sagt sie, „egal, was passiert. Du hasst es, du liebst es.“

Die Autorin war auf Einladung der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN) im Gazastreifen



## INFO

### UNWRA

Das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten wurde 1948 ins Leben gerufen und nahm 1950 seine Arbeit auf. Ziel ist es, Flüchtlinge, die 1948/49 ihre Lebensgrundlage verloren haben sowie von den Kämpfen 1967 Vertriebene zu unterstützen. Tätig ist UNWRA neben dem Gazastreifen im Westjordanland einschließlich Ost-Jerusalem, in Jordanien, Syrien und im Libanon. Versorgt werden 5,6 Millionen Personen, darunter 5,15 Millionen registrierte Flüchtlinge. Für UNWRA arbeiten mehr als 30 000 Beschäftigte, darunter 28 000 Palästinenser.

Die UNWRA hat ein Jahresbudget von 1,2 Milliarden Euro veranschlagt; der Großteil der Summe sind freiwillige Spenden. Größter Geber sind die USA, gefolgt von der EU, Großbritannien, Saudi-Arabien, Deutschland, Schweden und Kuwait. Bis Ende 2017 fehlen dem Hilfswerk noch etwa 60 Millionen Euro. Mehrmals wurden unter UNWRA-Schulen von der Hamas gebaute Terrortunnel gefunden, die die UNO scharf verurteilte. In die Kritik kam UNWRA, weil in Büchern an ihren Schulen offenbar israelfeindliche Passagen stehen. Der Lehrplan wird aber ausschließlich von der palästinensischen Autonomiebehörde bestimmt.

fvo